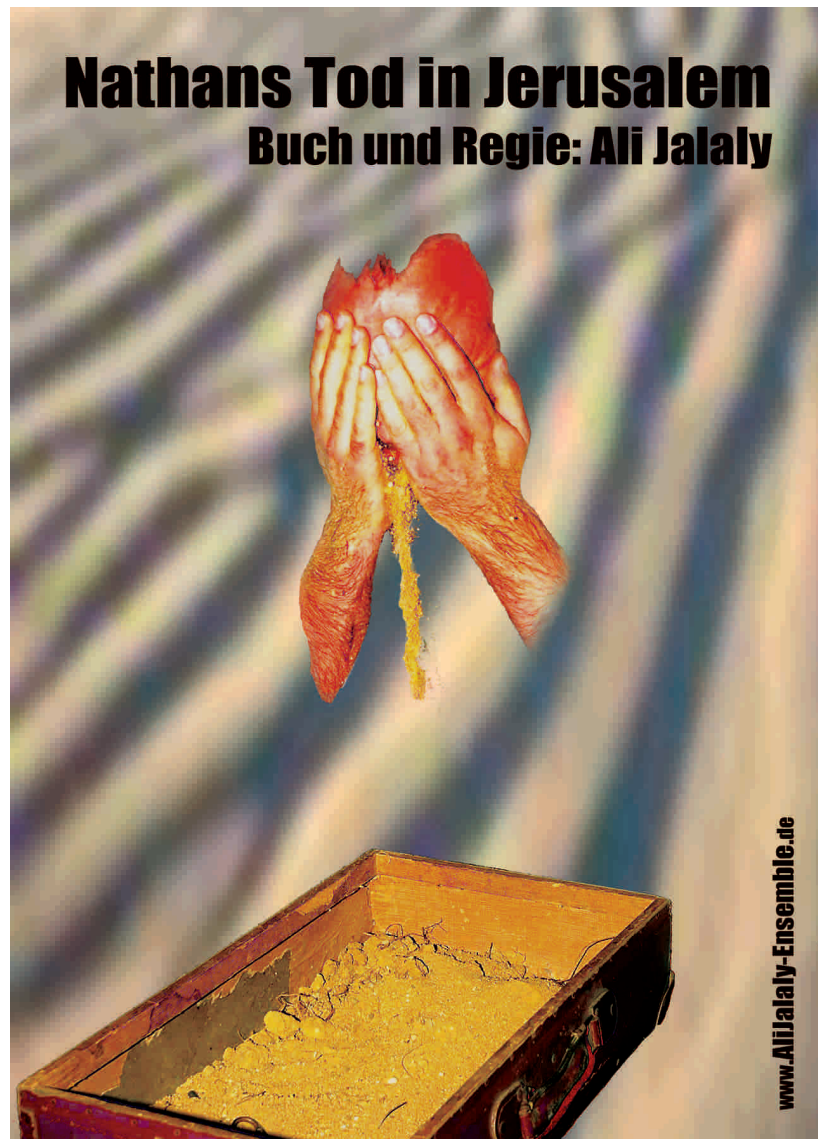


PRESSESPIEGEL



Premiere 24.09.2005
Theater Tiefrot (Köln)

Kölner Stadt-Anzeiger

KÖLNISCHE ZEITUNG
UNABHÄNGIG - SEIT 1802 - ÜBERPARTEILICH

KULTUR

Kölner Stadt-Anzeiger - Nr. 225 - Dienstag, 27. September 2005

Zwei Ringe in Flammen.

Brisant: Ali Jalalys "Nathans Tod in Jerusalem" im Kölner Theater Tiefrot

Eine mutige, aber nicht ausgewogene Umsetzung des Palästina-Konflikts.

VON ARNDT KREMER

Zwei der Ringe brennen lichterloh. Die Infokarte zu Ali Jalalys Stück und Inszenierung "Nathans Tod in Jerusalem" im Theater Tiefrot zeigt es deutlich. Die humanistische Verständigung zwischen den Weltreligionen, die Nathan der Weise in Lessings gleichnamigem Schauspiel anhand der Ringparabel beschwört, wird hier kritisch in Frage gestellt. Palästina brennt. Und Nathan wird sterben.

Hier geht es um den Konflikt in Israel. Jalalys moderner Nathan, als Akbar bei palästinensischen Eltern geboren, wächst in einer jüdischen Familie auf. Das Leid, das der nicht endenwollende Bürgerkrieg zwischen Israelis und Palästinensern erzeugt ist in der geeinten Zwiennatur Nathan-Akbar komprimiert. Zwanzig Jahre hat er seine aus ihrem Haus und aus Haifa vertriebenen Eltern nicht gesehen. Dann stehen sie plötzlich im Wohnzimmer.

Wie meist, wenn Jalaly brisante politische Themen anpackt, macht er dies mit mutigem Pathos und direkten, dem Realismus verpflichteten Bildern. Das aus Polen geflüchtete jüdische Ehepaar nimmt die Traumata der Schoah in ein Land mit, in dem die Palästinenser neue, andere Traumata erleben. Hier, in der Gegenwart, sind beide Seiten Opfer und Täter, die an dem von Waldemar Hooge mit ganzem körperlichem und seelischem Einsatz gespielten Sohn zerren. Der Realismus der Handlung, bis zum Bombengürtel des palästinensischen



Auf der Flucht: Fateme (Sabine Brandauer) und Ahmad (Carlos Garcia Piedra)

BILD: WEIMER

Selbstmordattentäters gesteigert, findet Zäsuren in abstrakt-absurden Zwischenszenen. Koffer stehen da auf der Bühne, in die sich Menschen in Zwangsjacken einpacken, während sie Kinderreime des Hasses rezitieren. Auf einem Koffer steht "zerbrechlich". So wie alles, was in Scherben fällt.

Allerdings - und das ist ein Manko dieser sprachlich mal drastischen, mal zart-poetischen Arbeit nimmt sich das dramaturgische Gegengewicht zur

schwierigen Lebenswelt des palästinensischen Ehepaars insgesamt zu schwach aus. Weil Hooge auch noch Nathan-Akbars jüdischen Stiefvater David gibt muss dieser bei der Wiederbegegnungsszene im Wohnzimmer verschwunden, sprich gestorben sein. So erfahren wir zwar viel vom Leiden der von Carlos Garcia Piedra und Sabine Brandauer exzellent verkörperten Ahmad und Fateme, aber zu wenig von den gegenwärtigen Problemen der jüdischen Seite. Marion Minetti als

jüdische Stiefmutter Chaia ist zu zurückhaltend angelegt, um dem abhelfen zu können.

Trotzdem: Diese Inszenierung zeigt was politisches Theater leisten kann. Denn was die Medien nur mit informativer Distanz vermitteln, ist hier, an menschlichen Schicksalen, nahe liegend und nahe gehend in Szene gesetzt. Ein Geheimtipp, auch für Schulklassen.



KÖLNER KULTUR

MITTWOCH, 28. SEPTEMBER 2005

Karussell der Ideologien

Ali Jalaly inszeniert im Theater Tiefrot sein Thesenstück "Nathans Tod in Jerusalem"

Von **THOMAS LINDEN**

Kann man den Konflikt zwischen Israelis und Palästinensern auf der Bühne verhandeln? Ali Jalaly versucht es in seinem Stück "Nathans Tod in Jerusalem", das jetzt im Theater Tiefrot uraufgeführt wurde. 1948 kommen Chaia (Marion Minetti) und David (Waldemar Hooge) als Überlebende des Holocaust nach Palästina.

In den Kämpfen mit den britischen Besatzern müssen die Palästinenser Fateme (Sabine Brandauer) und Ahmad (Carlos Garcia Piedra) ihr Baby zurücklassen. Chaia und David ziehen das Kind auf. Als das arabische Ehepaar nach 20 Jahren im Flüchtlingslager die jüdische Familie besucht, ist aus dem Kind ein strammer

israelischer Soldat geworden, der nun Nathan heißt (ebenfalls Waldemar Hooge).

Alles ist in Ali Jalalys ausbalanciertem Text enthalten, was zum Konflikt zwischen beiden Volksgruppen zu sagen wäre. Dem Autor kann man keine einseitige Parteinahme vorwerfen. Dass sich dennoch etwas bewegt in einem Stück, das durchgehend aus Argumentationen gebaut ist, liegt auch am Regisseur Ali Jalaly, der flüssig inszeniert. Gegen Mitte der Aufführung droht die Geschichte zwar auf Grund zu laufen, wenn Jalaly die Rollen auflöst und die vier Darsteller als eine Art Karussell der Parolen agieren. So deutlich hätte die Austauschbarkeit der Ideologien nicht gezeigt werden

müssen. Aber sobald Jalaly sein Ensemble wieder zurück in die Dialoge bringt, funktioniert das Stück.

Leben erhält es durch das vorzüglich agierende Ensemble. Die vier Darsteller spielen mit Leidenschaft. Der Blick ihrer Figuren ist stets auf den eigenen Schmerz gerichtet, während man das Schicksal des anderen ausblendet. Ali Jalaly beschreibt eine Haltung, die letztlich den Hintergrund für den unlösbar scheinenden Konflikt bildet. Und auch der kurze Hoffnungsstrahl am Ende gehört zu einem Stück, das die Figuren als austauschbare Elemente eines theatralen Spiels versteht, das gleichwohl intelligente Ansätze enthält.



Unlösbar scheint der Völker-Konflikt. (Foto: Weimer)

Spieldauer 80 Minuten, keine Pause

Kritikenarchiv

Kritikenarchiv

29-09-05

Nathan darf nicht sterben !

Ali Jalalis Stück „Nathans Tod in Jerusalem“ als Uraufführung im Theater TIEFROT in Köln.

von Vera Forester

Palästina 1946. Ein polnisch-jüdisches Paar. Und ein palästinensisches Paar. Die beiden Juden hat es nach dem Holocaust hierher verschlagen; sie versuchen, in der fremden Welt eine Heimat zu finden. Palästina wird zu Israel. Die beiden Palästinenser müssen den jüdischen Einwanderern Platz machen, sie werden aus ihrem Haus geprügelt, und fühlen sich fortan in der eigenen Heimat als Vertriebene. Ihr Kind ist ihnen beim überstürzten Verlassen des Hauses abhanden gekommen, der Schmerz des Verlustes wird nie mehr zu stillen sein.

Sie wissen nicht, dass ihr Junge von den jüdischen Eheleuten als eigener aufgezogen wurde. Viel Zeit vergeht, zwanzig Jahre, randvoll mit Leid, mit Hass zwischen Juden und Palästinensern, mit Gewalt und Tod. Der jüdische Mann ist im Kampf gefallen, und als das palästinensische Paar sich endlich entschließt, sein ehemaliges Haus aufzusuchen, findet es dort die verhärmte jüdische Witwe und den Sohn, der bereits Soldat ist und sich als Jude fühlt. Eigentlich will nun der palästinensische Mann als Selbstmordattentäter das ganze Haus und alle seine Lieben und Gehassten in die Luft sprengen. Alle schreien ihre Vorwürfe noch einmal aus sich heraus. Dann geschieht in der Erschöpfung, in der Verzweiflung etwas Unerwartetes, fast Unmögliches. Der wortlose Beginn einer Verständigung zwischen den Verfeindeten, der Hauch eines gegenseitigen Verständnisses, der Schimmer einer Gemeinsamkeit. Zum Schluss wird wahrscheinlich eine sinnlose Explosion alle zarten Annäherungen vernichten, aber dieser schon nicht mehr erhoffte Silberstreif des Friedens ist doch einmal vor den Augen und in den Herzen der heillos Zerstrittenen erschienen.



Palästinenserin und Jüdin

-  Star
-  Site
-  Impr
-  Druc
-  Empf

MyI

- Hilfe
- Leser

Das ist die Geschichte, die der in Köln lebende iranische Autor Ali Jalali in seinem Stück „Nathans Tod in Jerusalem“ erzählt. Darüber hinaus hat er damit eine Ballade von der neueren Geschichte Israels/Palästinas geschrieben, die mit der Ankunft der Juden nach dem Holocaust, mit der Vertreibung der Palästinenser beginnt und mit den Selbstmordattentaten unserer Tage endet. Es ist ein interessantes, dichtes Stück, mit einem liebevollen Blick auf die Einzelschicksale. Es verfällt nicht der Gefahr der Einseitigkeit. Seine Figuren, ob Juden oder Palästinenser, sind nicht die politischen Drahtzieher, es sind die Betroffenen, sie erscheinen gleichermaßen als Opfer, wenn auch nicht ganz unschuldige Opfer in einem leidvollen Konflikt.

Aus dem Stücker Titel wird klar, dass Lessings „Nathan der Weise“, vor über zweihundert Jahren entstanden, mit seinem zeitlosen Anspruch an die Menschlichkeit der Anstoß zu diesem Stück gewesen sein muss. Der Autor meint: „Während Lessings Nathan noch mittels Ringparabel über die Gleichwertigkeit (Judentum, Christentum, Islam) für den Humanismus als Credo der Aufklärung eintritt, spiegelt „Nathans Tod in Jerusalem“ den Verlust dieses Glaubens im alltäglichen Konflikt. Ganz im Sinne der negativen Dialektik Adornos ist Humanität nur noch in ihrer Abwesenheit erfahrbar.“

Das scheint mir doch zu kurz gegriffen. Lessing sagte selbst in seinem "Nathan", dass die ersehnte Zukunft mit einem friedlichen und respektvollen Zusammenleben der Menschen verschiedenen Glaubens vielleicht „in tausend tausend Jahren“ zur Wirklichkeit werde. Also war er sich der Utopie wohl bewusst, die er da heraufbeschwor. Diese Utopie ist auch heute nicht verschwunden, sondern dem schlimmsten Zerwürfnis immer als Möglichkeit immanent. Sie wird auch von Israelis und Palästinensern im Kleinen gelebt oder zumindest versucht. Davon handelt dieses Stück und ist damit der Lessingschen Philosophie näher als es der Autor vielleicht wahrhaben will. Nathan darf nicht sterben.

Ali Jalali hat das Stück mit seinem kleinen Ensemble selbst in Szene gesetzt. Das Kellertheater TIEFROT ist der bedrängend enge Lebensraum der Akteure. Die Zuschauer sitzen seitlich, wie Zaungäste eines unerbittlichen Geschehens. Abgeschabte Koffer symbolisieren die Unbehaustheit, sie werden wo es nötig ist zu Möbeln zusammengeschoben (Bühne Holger Hanewacker). Die kleine Kiste mit Wüstensand im Zentrum ist eine wunderbare Metapher für das spröde Stückchen Land, um das hier gekämpft wird.

Das Zusammenspiel der Akteure ist leidenschaftlich und immer lebendig, mit starken Anklängen an orientalische Ausdrucksformen. Marion Minetti, Sabine Brandauer, Carlos Garcia Piedra und Waldemar Hooge sind gleichermaßen zu loben.

Ein wichtiges Stück, ein wichtiger Theaterabend, dem eine große Verbreitung zu wünschen ist.

Uraufführung am 24. September 2005 im Theater TIEFROT

www.alijalali-ensemble.de

Regie:

Ali Jalali

###

Ort: Köln

 [zurück zur Startseite](#)

© copyright by Theaterkompass.de 2005

[Startseite](#) | [Sitemap](#) | [Impressum](#) | [Pressespiegel](#) | [Pressestelle](#)

Zwei Paare ohne Heimat



Aufführung des Monats - Kölner Illustrierte

Zwischen Hitler und Haifa

NATHANS TOD IN JERUSALEM

Theater Tiefrot

23.-26.11., 20.30h

Einen entspannten Abend verbringen die Besucher des Theaters Tiefrot nicht, wenn sie sich Ali Jalalys „Nathans Tod in Jerusalem“ anschauen. 80 Minuten lang konfrontiert der iranische Regisseur und Autor sie mit dem alltäglichen Grauen und menschlichen Tragödien des Nahost-Konfliktes sowie mit beschämenden Teilen deutscher Geschichte. Zu Beginn des Stückes stehen sich zwei Paare gegenüber: Ein polnisches Ehepaar wirft vom Publikum aus einen Blick auf die Bühne, eine Wohnung in Haifa, Palästina. Dort wollen sie hin, in das Gelobte Land, und ihre Erlebnisse in Auschwitz vergessen. Sie überhören, dass dort ein arabisches Paar bereits von Selbstmordattentaten und sterbenden Kindern berichtet. Und so gesellt sich das jüdische Paar bald dazu, schildert zunächst noch das Grauen im KZ, bis es schließlich gemeinsam mit dem arabischen Ehepaar von grauenhaften Kriegserlebnissen in Palästina zu berichten weiß. Laut und eindringlich sprechen alle vier, weghören ist unmöglich. Dann wird das palästinensische Ehepaar aus Haifa vertrieben und muss seinen sechs Monate alten Sohn zurücklassen. Den beiden Juden wird die Wohnung inklusive Kind überlassen. Plötzlich

tanzen die beiden Paare, wie um das Geschehen zu kommentieren, miteinander Ringelreihen, in weißen Kitteln – oder Zwangsjacken –, singen und plappern weiter von Kriegs- und KZ-Erlebnissen und versorgen sich gegenseitig mit Antidepressiva. Als das arabische Paar schließlich in seine Wohnung in Haifa zurückkehrt, finden sie dort die Jüdin, die ihren Sohn großgezogen hat. Der 20-jährige Jude hat vor einiger Zeit erfahren, dass er arabische Eltern hat, und ist nun mit der Frage, wen er hassen und wen er lieben soll, völlig überfordert.

Mit dem ebenso absurden wie grausamen Bühnentreiben zeigt Ali Jalaly auf eindringliche Weise: Eine Mischung aus Irrenhaus und Kindergarten ist der Krieg zwischen Palästinensern und Juden. Eine vernünftige Erklärung gibt es ebenso wenig wie eine klare Trennung in Täter und Opfer. Und so werden politische Hintergründe auch erst gar nicht angesprochen. Die Tragik der Einzelschicksale wird dem Publikum hingegen von brillanten Darstellern mit voller Wucht entgegengeschleudert. Das düster-ästhetische Bühnenbild aus alten Koffern macht klar, dass es so etwas wie Heimat in Palästina für niemanden mehr gibt, und rundet das bewegende Schauspiel zu einer schrecklich-schönen, malerischen Auseinandersetzung mit einer grausamen Realität ab. -se

Sächsische Zeitung

12.02.2007

Lessingtage: Die Bühne wird zum Kriegs-Schauplatz

Von Andreas Kirschke

"Vater", entfährt es Nathan. Er haucht es. Wie eine Bitte. Aus schier unendlicher Distanz. Der Jude überwindet sich. Der erst 20-jährige israelische Soldat umarmt seinen palästinensischen Vater Ahmet. Im Stadttheater hält das Publikum den Atem an. So sehr spannt Ali Jalalys Stück „Nathans Tod in Jerusalem“ die Gemüter.

Es konfrontiert mit dem Israel-Palästina-Konflikt. Es bricht ihn herab auf die Familien. Schlicht wirkt das Bühnenbild. Es besteht nur aus gestapelten Reisekoffern. Jeder hier wirkt wie auf der Durchreise. Heimatlos, heimsuchend, getrieben, vertrieben. Eben hier setzt das Stück an - entstanden nach dem Roman „Rückkehr nach Haifa“ von Ghassan Kanafani.

Aus Krakau (Polen) emigrieren die Juden Fateme (gespielt von Dorothea Förtsch) und David (Waldemar Hooge) nach Israel. Sie haben die Hölle von Auschwitz überlebt. Das „Ausziehen“, „Hinlegen“, „Beine breit“ wirkt wie ein Trauma. „Ich kann kein jüdisches Kind mehr gebären“, entfährt es Fateme immer wieder. „Aber plötzlich hatte ich ein Kind.“ Ein Kind mitten in Haifa! Parallel zu ihrer Ankunft in Israel vertreiben britische Soldaten die Palästinenser Chaia (Marion Minetti) und Ahmed (Carlos Garcia Piedra). Sie müssen in ein Flüchtlingslager.

Ihr Säugling Akbar bleibt zurück. Er wird Fateme und David „zugeteilt“. Sie beziehen das Haus des palästinensischen Paares. Nach 20 Jahren kehren Chaia und Ahmed zurück. In der Hoffnung, ihren Sohn wiederzusehen...

Doch wem „gehört“ er? Wem gehört seine Liebe? Wem gehört seine Heimat? Was ist Heimat? Und was Identität? „Ich bin Opfer.“ „Ich bin mehr Opfer.“ „Opfer ist mein Monopol.“ Wuchtig und brutal konfrontiert das Stück mit Schicksalen. Es ergreift keine Partei. Es fragt nicht nach Schuld. Es sühnt nicht. Es belehrt nicht. Doch es klagt an. „Wo ist meine Erde?“ „Wo ist mein Dorf?“ „Ausradiert! Ausradiert!“

„Warum willst du töten?“

Ständige Angst vor Selbstmordattentätern plagt die Israeli, Entwürdigung und Vertreibung die Palästinenser. Die Symbolik des Kreises wird deutlich. Eines Teufelskreises? In die leeren Koffer schreien Chaia und Ahmed nach ihrem Sohn. „Warum willst du einen Israeli töten? Warum willst du einen Palästinenser töten“, klagt das Stück an. „Sie töten uns, und wir töten sie, sonst nichts. Das ist eine Art Spiel.“ In Zwangsjacken wandeln die vier auf der Bühne. Anti-Depressivum nehmen sie ein. Regisseur Ali Jalaly geht hohes Risiko ein. Von der Starre des Auftakts über die kabarettistische Irrenanstalt führt er das Publikum in die Realität. Mitten in die Familie. Dorthin, wo Opfer-Täter-Rollen immer wieder wechseln. Dorthin, wo der Konflikt klarer denn je wird. Auch lösbarer denn je. „Ein Fehler wird nicht durch einen neuen beglichen.“ „Der größte Fehler ist, die eigenen mit den Fehlern und Schwächen des anderen zu rechtfertigen.“

Enorme Sprechleistung

Das Publikum wirkt gebannt. Gebannt von der Spannung. „Eine enorme Sprechleistung“, lobt Gisela Kuhnt aus Kamenz. „Ich habe selbst mal Arbeitertheater gespielt.“ Für die 69-jährige ist das Stück Bildung. Sie

geht gern ins Theater. „Ich bin selbst dreimal in Israel gewesen, auch in Jerusalem“, schildert der Pulsnitzer Christoph Rietzsch. „Man kann nur die Hoffnung haben, dass sich der Konflikt löst.“ Im fehlenden Dialog sieht er das Grundübel. Umso mehr hat ihn Nathans Umarmung „Vater“ tief berührt. „Es ist doch wichtig, einfach nur Mensch zu sein.“ Das findet auch Aline Langhof aus Kamenz. Die Handlung des Stückes wirkt schwer, düster, wuchtig auf sie. „Das muss ich erst auf mich wirken lassen“, empfindet sie. Vor allem Nathan berührt sie. Die Aussprache von Schauspieler Waldemar Hooge. „Er passt gut in die Rolle“, sagt die junge Frau. „Man kann gut rekapitulieren, dass die Juden in dem Stück aus Polen kommen.“

Nathans Umarmung löst seines Vaters (Selbst)Hass und Verbitterung. Ahmed legt seinen „Selbstmord-Gürtel“ ab. Die beiden Familien finden zusammen. In Lachen löst sich der Konflikt auf. Ein dumpfer Knall sprengt die Freude und tötet die Familien. Ende offen.